

Dieses Buch darf vollständig und in vorliegender Form kostenlos weitergegeben und online gestellt werden. Änderungen, Kürzungen und (auch auszugsweise) anderweitige Nutzungen bedürfen der Genehmigung des Autors.

Der Tag, an dem ich den Krieg überlebte



Eine andere Kriegskindheit in sieben Kapiteln

Georg Hösler-Weiß

Meiner Generation,
die nie den Status
„Kriegskind“
zuerkannt bekam...

Der Tag, an dem ich den Krieg überlebte

Eine andere Kriegskindheit in sieben Kapiteln

Dieses Buch darf vollständig und in vorliegender Form kostenlos weitergegeben und online gestellt werden. Änderungen, Kürzungen und (auch auszugsweise) anderweitige Nutzungen bedürfen der Genehmigung des Autors.

Georg Hösler-Weiß

im Dezember 2012

3

Die Daten und Ereignisse

(vor allem bezüglich der Fernsehsendungen, die
mein Erleben des Krieges prägten)

entstammen großteils meinem Gedächtnis und
erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Es könnte also sein, dass ich alles durch
jahrzehntelanges Reflektieren komplett
durcheinander geworfen habe. Dann verzeihen
Sie mir bitte und nehmen alles als verwirrte
Phantasie.

Inhaltsverzeichnis

Warum die Frage nach meinem eigenen Krieg aufkam	7
1. Der Kalte Krieg in meiner öffentlich-rechtlichen Fernsehkindheit.....	10
2. Wie ich mich durch private Wehrübungen auf den Ernstfall vorbereitete.....	15
3. Mein cineastischer kalter Krieg.....	20
4. Als der kalte Krieg aus den Lautsprecherboxen dröhnte.....	26
5. Wie der kalte Krieg in meinem Alltag Einzug hielt	31
5.1 Die Soldaten sind da!.....	31
5.2 Der Krieg kam in die Stadt.....	33
5.3 Der Krieg kam in die Schule.....	35
5.4 Slogans waren wichtig! - Mein verbaler Kalter Krieg!.....	37
6. Selbst der Sport war kalt vor Krieg.....	43

7. Übergang.....	46
Epilog.....	49
Verbraucherhinweis.....	53

WARUM DIE FRAGE NACH MEINEM EIGENEN KRIEG AUFKAM

Wenn wir auf Familienfesten Verwandten widersprachen, wenn sie eingedenk ihrer Sudetendeutschen Vergangenheit mal wieder anmerkten, dass der Tscheche oder Russe an sich ja eigentlich kein Mensch sei, wagte die jüngere Generation selten Widerspruch. Da ich selbst unter der jüngeren Generation die noch jüngere Generation war, habe ich ohnehin nur staunend solche Gespräche unter mir unendlich erwachsenen Menschen verfolgt. Ich verstand nicht immer alles, aber irgendwie haben sich solche Momente – vielleicht war es auch nur ein einziger, den ich durch ständige Reflexionen in verschiedenen Versionen abgespeichert hatte – wohl so beschäftigt, dass ich sie in meinen unendlichen Fundus überflüssiger Kindheitserinnerungen und „Nutzloses Wissen“ abgespeichert habe. Die Jüngeren wurden – wenn sie doch wagten, dem „Ivan“ menschliche Züge anzudichten – wegen ihres kessen Beitrags in ihre Schranken gewiesen, bekamen aber keinen echten Ärger.

Nein, man wurde schweigend angeschaut. Die Mine derjenigen, die *unseren* – man möge wahrnehmen, dass ich mich ab jetzt in der Erzählung zur Generation meiner Cousinen zugehörig fühle - Einwand missbilligten, verfinsterte sich, der Blick senkte sich und nach einer Atempause wurden wir darauf hingewiesen, dass wir ja schließlich nicht „dabei“ gewesen seien.

Das Recht auf Weisheit, die es vorzugsweise mit dem großen Löffel gab, war überall, wo man hinschaute, der „Kriegsgeneration“ vorbehalten. Wir, und darunter lasse ich all diejenigen laufen, die sich dieser Kriegsgeneration zu widersprechen trauten, sollten erst einmal einen Krieg miterlebt haben, dann wüssten wir schon Bescheid.

Ja, die Gnade der späten Geburt, das Glück, die Entbehrung vor dem Wirtschaftswunder übersprungen zu haben, wurde zum Sargnagel unserer Mündigkeit.

Sollte man sich nur deshalb wünschen, einen Krieg miterlebt zu haben?

Wohl kaum.

Aber was geschah zwischen 1988 und 1990? Was machte dieser Michael Gorbatschow?

Auf einmal sollte dieser, wenn auch kalte, Krieg beendet sein, den wir angeblich nie miterlebt hatten? Meine Schwester wurde am sogenannten „Schwarzen Sonntag“ der Kuba-Krise geboren, mein Bruder exakt am 10. Jahrestag von Chruschtschows Schuhplattler vor den Vereinten Nationen. Meine Geburt ging im geschichtlichen Niemandsland zwischen SALT I-Vertrag und Aufnahme beider deutschen Staaten in die Vereinten Nationen unter.

Auch wenn es mir nie zuerkannt wurde, ich habe mit Stolz diese Bürde aufgegriffen: Ja, ich bin ein Kriegskind! Ein Kind des Kalten Krieges. Diesen Kalten Krieg kann mir keiner mehr nehmen!

1. DER KALTE KRIEG IN MEINER ÖFFENTLICH- RECHTLICHEN FERNSEHKINDHEIT

Worum es im Kalten Krieg eigentlich ging, bekam ich im Fernsehen, welches in meiner Kindheit nur 3 Programme kannte, erst erklärt, als es schon fast zu spät war. Götz George in einer Doppelrolle als das Zwillingenbrüderpaar „Schulz und Schulz“, die in Ost und West jeweils Karriere machten und ihre Rollen in ihren kapitalistischen und sozialistischen Welten tauschten, wurde uns erst 1989 gezeigt, als der realexistierende Sozialismus für seine Bewohner schon unreal geworden war. Der folgenden realen Wiedervereinigung verdanken wir die zweifelhafte Ehre noch vier weiterer Folgen des meist harmlosen deutschdeutschen Spaßes vorgesetzt bekommen zu haben.

Christian und Christiane, das öffentlich-rechtliche Serienpaar der ARD aus den frühen Achtzigern, gespielt von Marion Kracht und Jochen Schröder, stellten uns den rosarot

verliebten Alltag eines jungen Liebespaares in Westdeutschland vor. Dieser Alltag war über Folgen hinweg geprägt vom Wehrdienst des männlichen Protagonisten. Beziehungskrisen, die sich aus verlängerter Dienstzeit mit Stuben- und Revierreinigen ergaben, waren da ein Dilemma, in dem sich der arme Christian befand. Ich würde die Serie niemals als Propaganda einstufen. Die Wirklichkeit, die beinhaltete, dass der Bund kein Spaß, aber doch unbequeme Notwendigkeit war, wurde aber kostenlos im Rahmen unserer GEZ-Gebühr mittransportiert. Der politischen Ausgeglichenheit wegen sei erwähnt, dass Jochen Schröder im Anschluss an seine Rolle als Soldat Christian als Zivi Mischa in der Schwarzwaldklinik angeheuert hatte.

Die Heimatfront im öffentlich-rechtlichen Fernsehen wurde dagegen durch Propaganda-Sendungen wie „Diese Drombuschs“ aufrechtgehalten. Der Sohn Thomi, gespielt von Eike Hagen Schweikhardt, nahm die ehrenhafte Pflicht des Wehrdienstes auf sich, um in einer Folge der 5. Staffel auf dem Weg ins Wochenende zufällig an einer Kirche vorbeizukommen, die er aufgrund eines familiären Schicksalsschlags spontan besucht. Der Pastor, der zumindest in meiner Erinnerung mit rotem marxistischen Rauschebart

aussah wie Osti Osterwold von den Rodgau Monotones,
verweist ihn allerdings wegen seines militaristischen Aufzugs
der Kirche.

Hier sorgten diese Drombuschs selbst zum Ende des kalten
Krieges noch für Ruhe an der Heimatfront, hier wurde sauber
an der diesmal das Christentum verdächtigenden
Dolchstoßlegende gebastelt.

Diese Drombuschs waren ohnehin unsere Vorzeigefamilie für
den Kalten Krieg, wenn man mal von der kurzzeitig
missratenen Tochter Marion (in den ersten 5 Staffeln gespielt
von Sabine Kaack) absieht, die sich auf Drängen eines
schmierigen Fotografen für die Frisörpresse nackig machte,
woraufhin ihr Polizistenschwager (der schon wieder mit
Propagandahäschen Nr.1 im deutschen Fernsehen Marion
Kracht alias Tina Drombusch zusammen war!) diesem eine
Lektion in Polizeigewalt erteilte, die der anständige deutsche
Drombuschsgucker allerdings nur als gerecht und angemessen
empfinden konnte.

Wer braucht schon eine Notstandsgesetzgebung, wenn es
doch schon diese Drombuschs gibt? Der gleiche
Polizistenbruder schlug später einen Demonstranten
zusammen, woraufhin sich der schmierige Fotograf übel
rächte.

Demonstranten in der Welt der Drombuschs waren stets ungepflegte Jeansträger, die auf der Hauptstraße sitzend die Faust in die Luft reckten und „Aktion Power“ riefen. Das schien den Verantwortlichen wohl wild, aufmüpfig und nichtssagend genug, dass jedes Ömchen am Bildschirm den obligatorischen Straftäter mit einer Zwillie und gebogenen Nägeln nicht nur erwartete, sondern auch dessen eigenhändige Bestrafung durch den großen Drombuschschwiegersonnopolizisten geradezu forderte und guthieß.

Noch weniger subtile Propaganda lieferte beim ZDF etwa zeitgleich mit „Christian und Christiane“ die Serie „Beim Bund“, in der Richi Müller als junger Zeitsoldat ganz ohne Liebesgeschichte im Zentrum in einer Art „Handlung“ agierte, in der der Staat herrlich spektakuläre Bilder zeigen dürfte. Ich habe nie verwunden, dass ich eine Folge dadurch verpasste, dass ich nach meiner Mandeloperation im Dillenburger Krankenhaus nicht rechtzeitig aus der Narkose aufgewacht war.

Ich gebe zu, ich war sehr empfänglich für jegliche Art westlicher NATO-Propaganda.

Eine meiner Lieblingssendungen im öffentlich rechtlichen Fernsehen jedoch war die Verkehrs-Informationssendung „Der 7. Sinn“. Und auch hier wurde uns bewusst gemacht, dass wir eben nicht die Kinder des Friedens waren, sondern bis an die Zähne unter Waffen standen: die markante Stimme Egon Hoegens begrüßte uns in einer meiner Lieblingsfolgen mit der schmissig-knackigen Einleitung „Herbstzeit – Manöverzeit“ und machte den Autofahrer der Achtziger Jahre darauf aufmerksam, dass man im Herbst stets mit langsam fahrenden Panzerkolonnen, durch Ketten verdreckte Straßen und „spektakulären“ Gefechtssituationen rechnen müsse. Diese Folge lief so traditionell wie die Feuerwerkswarnsendung an Silverster, bei der wir jedes Jahr die Familie sehen konnten, die einen sogenannten „Vulkan“ irrtümlich für ein Tischfeuerwerk hält und damit die Esszimmerlampe abfackelt.

Wer wagt es denn bei einem solchen Fernsehprogramm noch von Frieden zu sprechen?

2. WIE ICH MICH DURCH PRIVATE WEHRÜBUNGEN AUF DEN ERNSTFALL VORBEREITETE

Während meine Kinder heute Sammelbilder mit Tieren, Fußballern und Disney-Helden sammeln, kannte ich in meiner Kindheit noch ein Sammelalbum mit dem schönen Titel „Historische und aktuelle Schlachten“, welches uns mein Cousin überließ. Auf dessen Umschlag war ein mit Bajonett auf den Betrachter zustürmender britischer Soldat der Afrika-Truppen im Zweiten Weltkrieg abgebildet. Chronologisch geordnet wurde die Kriegsgeschichte der Menschheit exemplarisch aufgeführt. Um bezüglich der Deutung von Sieg und Niederlage etwa in Vietnam oder Korea kein Risiko einzugehen, war der einzige geschilderte Krieg nach 1945 der Yom Kipur – Krieg 1973, in den die USA durch Waffenlieferungen exakt am Tag meiner Geburt eingriffen.

Meine Kinder verbinden die Stadt Moskau bestenfalls mit dem ZSK, wenn es um europäische Fußballwettbewerbe geht. Ich weiß, dass ich damals schon Gromyko in der Zeitung erkannte und wusste, dass er zeitweise auf der gleichen Position wie

Kissinger spielte. Als es in Moskau einen Wechsel an der Vereinsspitze gab und der Erfolgscoach Breschnew durch den Interimscoach Andropow ersetzt wurde, wusste meine Oma aufgrund dessen sibirisch kalten Gesichtsausdrucks, dass „das“ nicht gut enden konnte und ich hatte einmal mehr tierisch Schiss vor der Zukunft. Dass sehr bald auf ihn der weitere Interimscoach Tschernjenko folgte, bevor zu unserer aller Freude Herr Gorbatschow den ganzen Verein endgültig gegen die Wand gefahren hatte, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

An den Wänden in den Zimmern meiner Kinder hängen heute Poster. Streng nach Geschlecht getrennt (bis auf eine Ausnahme!) zieren die Wände in manchem Zimmer Fußballer und in anderen Popsternchen, deren Namen man in meinem Alter nicht kennt, die man sich aber auch in der Regel nicht merken muss, da diese Produkte der Musikindustrie meist schon ihre Halbwertszeit überschritten haben.

In meiner Kindheit und Jugend gab es noch weitere Poster: „Waffensysteme des Heeres“, „Seestreitkräfte der NATO“ oder eben auch „Komm zur Luftwaffe“. Und genau das wollte ich als Kind auch tun.

Wir mussten als Kind nicht zur HJ, auch nicht zur Flieger-HJ, wenn wir mal einen Flieger von Innen sehen wollten. Das ging problemlos bei der Wanderausstellung der Bundesluftwaffe, wo man sich zuerst in einen echten Düsenflieger setzte und später am Infostand diese Poster holte. Auch blieb es uns in den westlichen Bundesländern erspart, Kriegsertüchtigung im Rahmen von Pionier- oder FDJ-Sommerspielen zu erleben, noch mussten wir bei der Gesellschaft für Sport und Technik der DDR Sprengstoff- und Schießkunde belegen.

Nein, wir hatten ein computergestütztes Heimstudium, das uns auf das unvermeidlich Kommende vorbereitete. Das Schulungsprogramm auf unserem C64-Heimcomputer nannte sich „Raid over Moscow“. Ziel war es gemäß dem damals diskutierten SDI-Raketenabwehrprogramm im Weltall, Interkontinentalraketen der Roten Armee, die auf die USA stellvertretend für die gesamte freie Welt zuflogen, zu zerstören, bzw. die Städte, aus denen sie abgefeuert wurden. Zur Belohnung eines vollendeten Einsatzes kamen Schriftzüge wie „Leningrad launchside destroyed“. Beim Scheitern am Ende kam der förmlich korrekte Satz „all pilots were lost in action“.

Als letzte Mission im Spiel hieß es „Approach Moscow“ woraufhin man sich auf dem Roten Platz wiederfand und mit

einem Raketenwerfer kleine Russen von der Kremelmauer schoss. Beschweren sich Ossis heutzutage, wie militaristisch sie in ihren polytechnischen Oberschulen von ihrem Staat erzogen wurden, so lache ich heute darüber, denn wir haben das alles sogar freiwillig gemacht. Es hat uns keinen Spaß gemacht, aber wir wussten, was wir das dem freien und goldenen Westen schuldig waren!

Es gehörte einfach zum Alltag, wie die alltägliche Propaganda in Funk und Fernsehen. Der Lehrfilm zum SDI-Programm hieß übrigens „Moonraker“ und wurde in Großbritannien produziert.

Der Schocker „War-Games“ von 1983 mit dem noch sehr jungen Matthew Broderick warnte sowohl vor den Computerspielen, die im Film eben diesen Atomkrieg auslösen konnten als auch vor den sowjetischen Interkontinentalraketen aber ließ uns am Ende mit dem guten Gefühl zurück, dass Menschen, die in Bunkern tief unter massiven Bergen saßen, am Ende doch alles gut machen würden.

Das beliebte Spiel „Kommando Libya“, welches ich auch der Vollständigkeit halber hier erwähnen möchte, wirkte da schon

fast zukunftsweisend und visionär, wenn man sich aktuelle Feindbilder vor Augen führt.

Erst heute sehe ich, wie ein Spielzimmer ohne die obligatorische oliv-grün-Ausstattung des Kalten Krieges aussieht und bin überrascht, was Kinder heute alles spielen können.

3. MEIN CINEASTISCHER KALTER KRIEG

MASH verbreitete noch als naiver Army-Spaß den Eindruck der Normalität vom Soldatendasein im Ausland. Dass darüber überhaupt Späße gemacht wurden, war damals für den politisch korrekten gleichgeschalteten Kinobesucher unerhört und reichte, um Film und Serie heute als „ja in Wirklichkeit“ kritisch in Erinnerung zu behalten.

Rambo hieß der cineastische KaltKrieger Nr.1. Als gescheiterter Heimkehrer im ersten Teil macht er noch auf die Situation vieler traumatisierter Veteranen aufmerksam. Man könnte sich fragen, warum er dies mit Waffen tut. Die Antwort gibt er im vierten Teil, der vor wenigen Jahren als „John Rambo“ herauskam, wo er sinngemäß einer Entwicklungshelferin in Birma sagt: „Wenn ihr etwas verändern wollt, dann braucht ihr Waffen“.

Im zweiten Teil trägt er zur kollektiven Verarbeitung des Vietnamtraumas bei, indem er einige letzte Gefangene aus unmenschlicher Vietkong-Haft befreit. Damit ist er eigentlich

der US-amerikanische Konrad-Adenauer, der das gleiche 1955 nur sehr viel leiser und weniger spektakulär in Moskau tat.

Im dritten Teil wird die Sache dann eindeutig. Der Russe an sich foltert Rambos Vorgesetzten Colonel Trautman und brave afghanische Volksmudschaheddin – ein Delikt, welches die USA nicht akzeptieren konnten, worauf sie die Kampfmaschine John Rambo schickten, der nicht nur die Kommunisten in kriegsähnlichen Zuständen am Hindukusch tötete, sondern den Einheimischen gleich eine paar Maultierladungen Stingerraketen überließ, natürlich in der Absicht, dass diese ausnahmslos auf Kommunisten abgefeuert würden. Bei meinem 1988er DDR-Aufenthalt wurde bezüglich der Dreharbeiten von Rambo 3 im SED-Jugend-Organ „Junge Welt“ Sylvester Stallone als Kommunistenfeind Nr.1 bezeichnet.

Ich sah diesen Streifen mit Late und Steffen im Herbst 1988. Ich war der einzige von uns dreien, der noch nicht 16 war, also holte ich die Karten an der Kasse, da ich der längste von uns war. Die Kassiererin fragte, ob die beiden anderen denn auch schon 16 seien und diese konnten sich problemlos ausweisen. Nach dem Film, der uns unter anderem durch die ewige Filmwahrheit, dass blaues Licht blau leuchte, prächtig unterhalten hatte, bekamen wir im Abspann die Hauptbotschaft noch einmal über die wenn auch recht kleine

Leinwand im Dillenburger Gloria-Jet ins Hirn gebrannt.
„Dieser Film ist dem tapferen Volk von Afghanistan
gewidmet!“ – Diesen Satz suche ich vergeblich im Abspann,
wenn der Film an Weihnachten und Ostern im
Festtagsprogramm läuft.

Wie wichtig das Reinwaschen des Vietnamkrieges vor dem
Hintergrund des kalten Krieges war, wurde mir damals
bewusst, als ich im Zeitschriftenladen Baumann die Zeitung
„NAM“ entdeckte, deren erste Ausgabe den Titel „Das geschah
damals wirklich in ...“ (und dann kam der Name eines
vietnamesischen Dorfes, den ich mir nicht merken konnte)
trug. Allein dieser Titel erinnerte mich trotz meiner Jugend
direkt an die Landserheftchen aus dem rechten Verlagshaus
Frey, die mir mal in die Finger kamen und die man noch heute
an jedem Bahnhof bekommt.

Wenn Patrick Swayze gerade mal nicht um unsere
Mitschülerinnen zum Seufzen zu bringen, Jennifer Grey
auffing, oder um unsere Mütter zu erfreuen in grauer
Südstaatenuniform humpelnd durch den Sturm fackelte, da
(Achtung! Plakattext!) „tauschte er seine Schulbücher gegen
Waffen“ und sorgte sich um die Freiheit seines Landes. Der
Film zu dieser patriotischen Kalkriegsplatitüde hieß „Die
rote Flut“. Ich sah ihn mir erst Jahre später an, erinnere mich

aber daran, dass die heimische Presse berichtete, dass der Film aufgrund von Zuschauerkritik selbst in der eher unkritischen Provinz im Herborner Kino abgesetzt worden sei. Beim obligatorischen Auftritt des russischen Vergewaltigers sollen die Kinozuschauer „Fuck the army“ gerufen haben.

Einen weiteren Klassiker des kalten Krieges sah ich mir 90 Minuten stehend auf der Hessentagsausstellung 1986 am Stand der Grünen an: „The Day After“ war auf 56cm-Röhre auch schon beeindruckend, obwohl das schöne Wetter mit strahlendem Sonnenschein über den Ruinen nicht so nett wirkte, wie auf einer Kinoleinwand. Ähnlich nettes Wetter zeigte uns Jahre zuvor der Klassiker „Das letzte Ufer“, in dem eine U-Boot-Besatzung Überlebende eines Atomkrieges sucht, die von irgendwoher unermüdlich Morsezeichen aussandten. Des Rätsels Lösung war eine Colaflasche, die an einem Jalousinenband hängend, ununterbrochen auf eine Morsetaste klopfte und so die Hoffnung nährte, es könne Überlebende gegeben haben. In diesem Film war das Wetter trotz schwarz-weißer Aufnahmen noch schöner, konnte man doch dem zahlenden Kinogänger der westlichen Welt keinen nuklearen Winter zumuten, wo man auf der Leinwand doch lieber schöne Landschaften sieht ...

Anders beim sowjetischen Gegenstück „Briefe eines Toten“. Ich hatte Torsten genötigt, diesem Film für mich aufzunehmen, weil wir keinen Rekorder hatten. Wir fanden ihn total öde (was er wohl auch war), ich fühlte mich aber genötigt, an jedem Aspekt des kalten Krieges teilzuhaben und hielt bis zum Ende durch! Jetzt, wo ich nachgelesen habe, worin die Handlung bestand, wird mir klar, wie wenig ich von den philosophischen Aussagen verstanden hatte, die Bilder in grell-blau und dunklem sepia für die Außenaufnahmen blieben allerdings in meinem Kopf.

Unfreiwillig heiter lässt uns Silvester Stallone auch als Rocky am Kalten Krieg teilnehmen. Die sowjetische Kampfmaschine Ivan Drago tötet im Ring seinen besten Freund Apollo Creed und Rocky macht diese seelenlose Kreatur allein durch ehrliches Training und aufrichtige Handarbeit platt. Allerdings fordert Stallone hier den Zuschauer sehr, wenn er ihn durch eine wahre Zeitreise von der Phase plattester schwarz-weiß-Malerei bis hin zur Entspannungsandeutung durch einen Gorbatschow-Klon schickt, der Rocky am Ende zuapplaudiert und sich seine Weisheit anhört, dass es besser sei, zwei Menschen würden sich tötchen, als wenn es ganze Völker täten.

Natürlich muss auch eins-zwei-drei von Billy Wilder genannt werden, bei dem trotz Coca-Cola-Produktion von Ost-West-Konflikt über Medienmacht bis zur Entnazifizierung alles geistreich durch den Kakao gezogen wurde, was dem westeuropäischen Bürgertum heilig war. Die vorher von mir exemplarisch aufgeführten Filme sind weniger zufällige Spiegelbilder einer schwierigen Epoche als vielmehr gezielte Zerrbilder, die eine Epoche zusätzlich schwieriger gemacht haben.

Mein Bild der Kinopropaganda ist natürlich westlich geprägt, da ich den Osten nicht in dem Maße live erlebt habe, um eine ähnliche Fülle unverarbeiteter Kindheitserinnerungen jenseits der Zonengrenze vorweisen zu können. Aber einen besonders netten kleinen Propaganda-Gag der ostzonalen Traumfabrik entdeckte ich später und erfreute mich der kleinen sozialistischen Babelsberger Bosheit. In einem Wildwestfilm mit Gojko Mitic, der bei der DEFA natürlich „Indianerfilm“ hieß, um die Opfer der imperialistischen Cowboys in den Mittelpunkt zu stellen, hatten die blauberockten amerikanischen Soldaten auf ihren Wasserflaschen den gleichen US-Schriftzug, wie man ihn von den GIs in Vietnam kannte, um ganz beiläufig die Gegenwart vor dem Hintergrund der Geschichte mitzudeuten.

4. ALS DER KALTE KRIEG AUS DEN LAUTSPRECHERBOXEN DRÖHNTE

Weniger dröhnend als klingend kamen in den Achtzigern neue Klänge über den Äther, die sich selbst als Boten des Friedens sahen, um dem Kriegslärm eine zarte Stimme des Friedens entgegenzusetzen. Ohne eine kollektive barbarische Angst hätte Nicole nie den Grand Prix de la Chanson gewonnen und die Mächtigen in Ost-Berlin sollen ernsthaft angepisst gewesen sein, dass eine derart naiv-primitive Weise den Menschen mehr ins Herz geht als all deren inszenierte Beschwörungen der Völkerfreundschaft.

Sting wurde da schon provokanter, als er dem westlichen Musikfan doch tatsächlich in zart gesäuseltem Gesang zumuten wollte, dass Russen ihre Kinder auch lieben würden, hatte uns die gleichgeschaltete Hollywoodpropaganda doch jahrzehntelang erfolgreich genau das Gegenteil vermittelt. Die Puhdys verlängerten ihre Live-Version des Titels „Computer-Karriere“, an dem es am Ende heißt „Der Countdown läuft“ noch um die Extension „Wie damals in Hiroshima“, was die Kapelle (auf die ich hier nichts kommen lassen möchte!) mit

Sicherheit nicht unbeliebter bei ihrer DDR-Staatsführung machte. Überhaupt war Hiroshima immer ein nettes Schlagwort, wenn man Friedenspolitik und Antiamerikanismus einhergehen lassen wollte, ohne dafür kritisiert werden zu können. Am besten ging das natürlich mit dem Hit „Hiroshima“ von Wishful Thinking, den dann sogar die bereits eben erwähnten Puhdys im Osten covern durften und auch in der BRD durch Popsternchen Sandra eine Wiedergeburt erleben durfte.

Überhaupt war sich die deutsche Musikszene in ihrem Dasein als Frontstaatkultur besonders der Kriegsgefahr bewusst.

Nenas 99 Luftballons kennt noch jedes Kind, man ist sich aber des Kontextes nicht mehr bewusst. Wenn man sie heute bei „Voice of Germany“ erlebt, bekommt man aber auch den Eindruck, Nena hätte auch damals nicht die allgegenwärtige Kriegsangst, sondern nur drogeninspirierte Esoterik-Visionen geschildert.

Geiersturzflog, die uns neben der neuen Wirtschaftswunderhymne „Bruttosozialprodukt“, mit der sie unsere Industriegesellschaft zu neuen Höchstleistungen anspornten, fanden neben all der Grönemeier-, Lage-, Kunze- und Lindenberg-Betroffenheitskultur der Achtziger, die

darüber hinaus immer glaubte, nicht ohne Saxophon auskommen zu können, mit „Besuchen sie Europa, solange es noch steht“ den humorvollen Soundtrack zu unserem Untergang.

„Wenn im Canale Grande U-Boote vor Anker gehn, und auf dem Petersplatz in Rom Raketenabschußrampen stehn, überm Basar von Ankara ein Bombenteppich schwebt, und aus den Hügeln des Olymp sich eine Pershing 2 erhebt. Dann ist alles längst zu spät, dann ist, wenn schon nichts mehr geht, besuchen Sie Europa, solange es noch steht.“

Neben aller Gutmenscbetroffenheit fand die prekäre Situation, in der wir uns befanden, immer wieder ihren Niederschlag auch in weiteren heiteren Titeln. Wenn die „Rodgau Monotones“ im Lied „Wenn der Bullermann kommt“ die Metapher bringen „mit der Wasserpistole aufs Friedensfest“, so weiß die aktuelle Generation zwar noch aus Filmen, was eine Wasserpistole ist, hat aber keine Ahnung, wofür man ein Friedensfest brauchte, so wie auch die weiße Friedenstaube auf Blau keinem jungen Menschen mehr etwas sagt.

Die Crackers packten die allgegenwärtige Stationierungsfrage in ihr Lied „Raketenprinz“. Die Toten Hosen haben mit ihrem Lied „Disco in Moskau“ zwar hellseherische Fähigkeiten gezeigt, als sie im Refrain sangen „Das Ende ist nah für Lenin und Marx“ aber gleichzeitig ein Stück Musikgeschichte geschrieben, von dem sie sagen können, dass es definitiv nicht ewig und zeitlos ist und das deshalb auch leider aus dem Live-Programm verschwand.

Die Musicalszene wollte sich nicht lumpen lassen und ließ im Abba-Sound und mit den wunderbaren Texten von Tim Rice „Chess“ vom Stapel. Ein liebender Russe, der im Kalt-Kriegs-Jargon auch einfach „The Russian“ genannt wurde, ein arroganter Amerikaner und Frauen, die zwischen den Fronten stehen, bilden den dramaturgisch aufgepeppten Rahmen für die Vertonung des Schach-WM-Kampfes zwischen dem jungen, gutaussehenden und mondänen Bobby Fisher gegen den alten Herren Boris Spasski, auf den später noch einmal kurz eingegangen wird.

Das Gute an diesem Musical war, dass man einfach zum Hit „One Night in Bangkok“ tanzen konnte, ohne an den möglichen Krieg denken zu müssen. Ich war nie ein guter und begeisterter Tänzer, also blieb für mich nur der Krieg übrig.

All das bisher geschilderte war jedoch bestenfalls ein stilles Grollen, anstatt eines musikalischen Kriegsdröhnens. Die Posaunen der Apokalypse bliesen weder Sting noch die Neue Deutsche Welle. Den Klang des kommenden Untergangs spielten andere Bands. Metallica schleuderten uns Metal militia und Fight Fire with Fire um die Ohren, Iron Maiden verwiesen mit 2 Minutes to Midnight auf unser dicht bevorstehendes Ende, Gary Moore warnte vor der Nucleare Attack, Slayer wurden zum „War-Ensemble“, Nuclear Assault sprachen schon mit dem Namen für sich und Sodom brachten es mit dem Ein-Wort-Refrain auf den Punkt „Bombenhagel“ – Harte Zeiten brachten harte Musik hervor!

Wer keinen coolen Namen für sein Live-Album fand, musste einfach ein Konzert in Feindesland aufnehmen. Dann hieß das Album „Live behind the Iron Curtain“ und das klang auf jeden Fall spektakulär und hart. Das zeigte Mut, einerseits der Diktatur die Stirn zu bieten, und andererseits die Entschlossenheit, allen Fans unter allen Umständen nahe sein zu wollen. Wer ein „Live behind the Iron Curtain“-Album hatte, der hatte was vorzuweisen!

5. WIE DER KALTE KRIEG IN MEINEM ALLTAG EINZUG HIELT

5.1 Die Soldaten sind da!

Festes Highlight meiner Kindheit war der Aufenthalt eines Zuges GIs auf der Wiese oberhalb meines Elternhauses. Ohne spektakuläres Gerät und ohne sichtbaren Sinn bauten die US-Amerikaner ihr Camp auf und waren nach 1-2 Wochen wieder verschwunden. Als Grund hörte ich einmal die Schätzung von Manöver-Schäden, allerdings gab es bei uns gar kein Manöver, dessen Schäden geschätzt werden könnten. Also hielten unsere NATO-Partner Hof und ließen sich feiern. Wir Kinder kamen und huldigten ihnen. Wer eine olivgrüne Verpackung einer Tagesration eines Soldaten abstaubte, galt als gebenedeit unter den Kindern. Die Soldaten mussten zuhause berichtet haben, dass in Deutschland noch Not und Hunger herrsche, so geil, wie alle auf ihren Fraß waren. Aber alles, was aus der neuen Welt kam, war für uns ein Spiegelbild der großen Freiheit. Später kam ein noch größeres Camp auf den Herborner Schießplatz. Wir waren noch immer die hungrigen

Mäuler, die auf jedes kleines tarnfarbene Päckchen Nahrung scharf waren. Wir hätten damals sogar Rote Beete gegessen, wenn wir nur gewusst hätten, dass sie aus US-Beständen kam. Allerdings wussten wir auch, dass man für zwei Flaschen Bier eine echte Fleckentarn-Kopfbedeckung bekam. Bier gab's damals noch auch für 12jährige frei verkäuflich im Supermarkt und wir haben den Amis auch noch den Eindruck vermittelt, dass wir nicht nur Hunger, sondern auch Kälte litten.

Eine Kinderfreizeit im Sommer 1982 führte uns in den schönen Vogelsberg. Die Highlights, die mir in Erinnerung bleiben haben fast alle mit den in der Nähe stattfindenden Truppenübungen zu tun. Ich weiß nicht mehr, welche Spiele wir beim Schwimmbadbesuch spielten, die tieffliegende Transall und der Hubschrauber mit dem Geschütz blieb uns in froher Erinnerung. Was auch immer wir bei der Schnitzeljagd suchen mussten; wir sammelten auf jeden Fall die Plastikschilder ein, die die Soldaten aufforderten, ABC-Vollschutz anzulegen. Wenn unser Kaplan den viel zu schnell nahe unserer Unterkunft vorbeiflitzenden Panzer wüste Beschimpfungen hinterherrief, wussten wir, dass es korrekt war, ihm Recht zu geben. In Wirklichkeit aber fanden wir den Anblick aber total geil!

5.2 Der Krieg kam in die Stadt

Der kalte Krieg war dann plötzlich ganz real bei uns in der Provinz angekommen: Asylanten in Herborn! Afghanen! Neben der Klärung der Frage, die durch Eltern an die Schule herangetragen wurde, ob die neuen afghanischen Mitschüler denn auch geimpft seien (man hatte offensichtlich Angst davor, dass sie Seuchen aus Afrika einschleppen würden!), bekamen wir noch einen schnellen Exkurs zur sicherheitspolitischen Weltlage. Mein Deutschlehrer in der dritten Klasse, der uns bei dieser Gelegenheit einen Schnappschuss zeigte, auf dem er als Kradmelder während des Russlandfeldzuges abgelichtet wurde, demonstrierte uns auf einer Aufrollbaren Wandkarte, welche Länder sich die Rote Armee im Anschluss noch unter den Nagel reißen werde.

In Polen wurde das Kriegsrecht ausgerufen, und unser Krieg hatte abends neue Tagesschaubilder und meine Mutter packte für die Kirchengemeinde mehrere hundert Hilfspakete. So wurde dieser kalte und allgegenwärtige Krieg einmal mehr Teil meines Lebens, wenn ich durch die unzähligen Besuche mit meiner Mutter in der herborner Post – Teil dieses Krieges

gegen den gottlosen Kommunismus im rechtgläubigen – weil katholischen – Polen wurde! In meinen Erinnerungen vermischt sich der Geruch mit allen üblen Gerüchen meiner Kindheit, weil man damals ja auch noch überall rauchen durfte.

Selbst bei einer Weihnachtsfeier des Jugendmusikzuges Herbornseelbach wurde in einer amerikanischen Versteigerung einer Torte, auf der in Zuckerguss das Wort „Polenhilfe“ stand 120 Mark eingenommen, um sich mit den armen Kreaturen hinter dem Eisernen Vorhang zu solidarisieren. Der kalte Krieg war überall.

Die Zeiten wurden härter und es kam, wie es kommen musste

Das Attentat auf Johannes Paul II durch Ali Akca (den wir aber nicht als militanten muslimischen Gotteskrieger, sondern als willenloses Instrument todbringender kommunistischer Regime sahen) war für uns Katholiken der 11. September des Kalten Krieges. In dieser Tradition war der Mord am polnischen Priester Jerzy Popiełuszko zu Recht eine Tagesschaumeldung wert, eine Ehre, die den ermordeten Christen Lateinamerikas und den heute im Mittelpunkt der Berichterstattung stehenden Christen in arabischen aber US-freundlichen Ländern noch nicht zuteilwurde.

Ich erinnere mich an eine Predigt am Diasphora-Sonntag, in der die Lage verfolgter Christen in Sowjetischen Haft-Lagern beschrieben wurde. Die Kommunion sei in Zigarrettenschachteln geschmuggelt worden und die Messe tief in Bergwerken gehalten, um der Aufsicht der Rotarmisten zu entgehen. Ich war beeindruckt und auch diese Bilder, die in meinem Hirn aufgrund der eindrucksvollen Schilderungen entstanden waren, haben sich in mein Bewusstsein gebrannt. Ich kann die Schilderungen heute nicht mehr verifizieren und möchte sie auch nicht als „westliche Propaganda“ abtun. Der gottlose Sowjet, der moralisch noch UNTER dem zwar falschgläubigen, aber frommen und irgendwie auch guten Moslem an sich war, galt aber als wahre Personifizierung des Bösen.

5.3 Der Krieg kam in die Schule

Hatten wir den atomaren Holocaust bestenfalls durch Buchbesprechungen wie „Die letzten Kinder von Schewenborn“ erahnen können, kam durch den NATO-Doppelbeschluss Bewegung in die Gesellschaft.

Das Land war in Aufruhr.

Während die restliche Nation kollektiv Hand in Hand Menschenketten durchs ganze Land bildete, gab es plötzlich selbst an meiner Schule, dem Johanneum zu Herborn Aktivitäten.

Es gab einen Aktionstag zum Thema Krieg, in dessen Rahmen symbolisch das Johanneum zur „Atomwaffenfreien Schule“ ausgerufen wurde. Höhepunkt des Aktionszeitraums war eine von Oberstufenschülern zusammengetragene Ausstellung zum Thema „Schrecken des Krieges“.

Großer Fehler, wie sich herausstellte. Die Ausstellung musste nach kurzer Zeit bereits wieder geschlossen werden, da auf einem Bild der verbrannte Kopf eines Japaners, den amerikanische Soldaten während des zweiten Weltkriegs als Panzerdeko nutzten, abgebildet war. Ein grausiger Anblick, der bei mir als 10- oder 11-Jährigem seine Wirkung nicht verfehlte. Aber: Nicht die Grausamkeit des Bildes in den Augen kleiner Kinder war der Grund für die Schließung, sondern der Vorwurf fehlender „Ausgewogenheit“ in der Darstellung. Da den Vorbereitern aber unglücklicherweise ein Gegenstück eines Sowjetisch/Russischen Frevels daneben fehlte, wurde die Ausstellung erst wieder eröffnet, als das Bild entfernt wurde.

Das „Klagt nicht, kämpft!“ des letzten Krieges wurde für uns zu Schulzeiten ein „No Nukes“, um uns zwar politisch korrekt und vielleicht doch durch die englische Sprache in Richtung USA weisend einen Slogan an die Hand zu geben, mit dem wir sowohl gegen die frischen Pershings in Mutlangen als auch – wieder der Ausgewogenheit willen - gegen die sowjetischen SS20 protestieren durften.

5.4 Slogans waren wichtig! - Mein verbaler Kalter Krieg!

Jahrelang las ich in der Fußgängerunterführung unter der B277 zwischen Bahnhofsbrücke und dem Stadtteil Alsbach das Kreide-Graffito „Petting statt Pershing“. Dieses Relikt, das große Teile MEINES Kalten Krieges überstand, mag nicht so spektakulär sein, wie der „Wählt Thälmann“-Schriftzug, der sich in der Marburger Innenstadt in einer Gasse nahe dem Marktplatz aus der Vorzeit des letzten heißen Krieges gehalten hat. Als ein stummer Zeuge erinnern mich diese krakeligen Buchstaben jedoch stets an den Schriftzug „Brüder legt die Waffen nieder“, den ich als wasserlösliches Abziehbild an eine zerschossene angedeutete Fassade befestigen konnte, die ausschnittsweise einem Revellbausatz eines Weltkrieg II –

Panzers vom Typ „Panther“ beilag. Diese Tunnel-Erinnerungen sind stets mit dem gleichen strengen Uringeruch verbunden, den ich auch mit der Bahnhofoferunterführung und der Hersi (später Kontra-) – tiefgarage verbinde. Hier fanden sich auch irgendwann in den Achtzigern Plakate der westdeutschen Sektion der FDJ, welche ein Gründungstreffen in Gießen ankündigten, welches laut Meldung des Herborner Tageblattes jedoch verboten worden sei. In der gleichen Unterführung – sie schien trotz des strengen Geruches für mich eine Art Fenster zur großen Welt außerhalb Herborns zu sein - fanden sich auch Plakate mit dem Wüstenrot-Slogan „Sput Dich, Ute“, auf denen jedoch hingewiesen wurde, dass bis zum 31.12. „Sägezeit“ für Strommasten sei, was unter Atomkraftgegnern damals sehr beliebt war. Ab dem 01.01. des Folgejahres wurde dieses Delikt von Sachbeschädigung auf Terror hochgestuft. Ich betone absichtlich das Wort „Terror“, sollte immer noch jemand der Meinung sein, ich sei im Frieden aufgewachsen.

Protest war überhaupt ein fester Bestandteil meiner Kindheit und Jugend. Während man heute die Menschen nur noch gegen Rauchverbote in Biergärten auf die Straße bekommt und die Jugend nur noch aktiviert, wenn es um die Stehplätze

in deutschen Stadien geht, so prägte neben der äußeren Bedrohung vor allem die Protestkultur mein allabendliches Fernseherleben in der Tagesschau. Ich kannte plötzlich Dörfer wie Brockdorf, Wackersdorf und wusste, was die Startbahn West war. Ich erinnere mich daran, dass ein Steinewerfer aus dem Hüttendorf an der Startbahn von Eduard Zimmermann persönlich mit einem Kopfgeld von 10000 Mark gesucht wurde, während jeder dahergelaufene Mörder und Sexualstraftäter bestenfalls einen Nebenverdienst von 2000-3000 Mark für den ehrlichen Finder mit sachdienlichen Hinweisen versprach. Und die Begründung deckt die Situation auf, in der wir uns befanden. Dieser Mann soll durch seine Steinwürfe die BRD selbst angegriffen haben! Und ich soll im Frieden aufgewachsen sein? Gleichen diese Worte nicht dem knappen Satz, den George W. Bush am 11. September 2001 von seinem Adjutanten ins Ohr geflüstert bekommen haben soll: „Mr. President, we are under attack!“

Der Krieg hatte uns nicht nur am Eisernen Vorhang im Griff, er hatte uns auch im Inland.

Auch unsere Verteidiger haben verbal aufgerüstet. Während die Bundeswehr heute über den Abenteuerfaktor für sich und ihren Nachwuchs wirbt, hat die Truppenwerbung in den 80ern noch sehr viel Grundsätzlicher auf die Existenz der Truppe

hingewiesen: „Bundeswehr – mit Sicherheit JA“. Kein toller Slogan, aber er hat seine Wirkung nicht verfehlt. Er hat sich in meine Hirnrinde eingebrannt und geht nicht mehr raus.

Jahrelang sah ich dagegen ein Plakat, das zum Gottesdienste vorm Atomwaffenlager Bellersdorf aufrief.

Es hing über Jahre in der Wäscherei gegenüber dem Aldiparkplatz. Es war gelb mit einer lustigen Karawane von Menschen, die zum Wachturm zog, der so wie abgebildet wirklich am Eingangsbereich – genannt Wache – des Atomwaffenlagers stand. Ich schaffte es tatsächlich noch einmal an einem dieser Gottesdienste teilzunehmen, bevor mir durch den ungewohnten Frieden diese Chance verbaut wurde.

Wenn man die Nachrichten anmachte, waren immer wieder irgendwo Leute zu sehen, meist Frauen in flatternden Blusen, die an Bhagwan-Gewänder erinnerten, die irgendwo in der Republik mit gigantischen aufblasbaren Weltkugeln spielten. Die gleichen riesigen aufblasbaren Weltkugeln wurden später auch recycelt, als man nach Tschernobyl die zivile Atomkraft als weiteren Feind ausmachte. Vermutlich ist der Hersteller dieser riesigen aufblasbaren Weltkugeln, die man nicht nur im Bonner Hofgarten, sondern auch auf jedem Kirchentag sah,

unmittelbar durch die Amtseinführung Mikael Gorbatschows insolvent gegangen.

Es gab Mahnwachen auf dem Herborner Marktplatz in der Adventszeit 1983, welche von heimischer Geistlichkeit organisiert wurden. Es wurde mithilfe eines weißen Benz 200, auf dessen Dach ein paar Lautsprecherboxen gebunden waren, zu einer Spontandemo gegen amerikanische Bombenangriffe auf Libyen, aufgerufen.

Ständig liefen Leute um mich herum, die mir verkündeten, das Ende sei nah.

Nur liefen diese nicht – wie in Komödien dargestellt – mit irrem Blick und zerzausten Haaren, abgetragener Kleidung und einem großen Schild mit eben dieser apokalyptischen Aufschrift herum, sondern standen in der Regel wie Pantomimen weiß geschminkt und einem Stapel auf Umweltpapier gedruckten Pamphleten Samstag morgens in der Fußgängerzone herum.

Aber die Botschaft war eindeutig. Ich glaubte sie!

Die Aktivisten der sogenannten „Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte“ sahen wir dagegen sogar morgens vor unserer Schule mit Transparenten stehen, auf denen auf

Menschenrechtsverletzungen – diesmal aber gottseidank
ausschließlich in Osteuropa – hingewiesen wurde.

6. SELBST DER SPORT WAR KALT VOR KRIEG

Auch der Sport war bestenfalls ein weiterer Schauplatz unseres allgegenwärtigen Krieges.

Olympia 84 in Los Angeles blieb mir besonders in Erinnerung, weil ich von diesen Spielen einen Bildband hatte.

Bemerkenswert an diesen Boykottspielen waren die Rumänen, die als die „guten“ Kommunisten an den Spielen einzig teilnahmen. Als „Guter Kommunist“ wurde man zwar lobend in der West-Propaganda erwähnt, sah man doch den granitharten Ostblock ein wenig bröseln. Dass dies dazu führte, dass gerade die rumänischen Turnerinnen entsprechend ihren Leistungen von den amerikanischen Punktrichtern bewertet worden wären, wäre zu viel der Entspannungspolitik gewesen. So blieb der Eindruck, dass sie bestenfalls als Opfer des patriotischen US-amerikanischen Heimvorteils auf diesem sportlichen Schlachtfeld erwünscht waren. Dadurch ließen wir uns aber nicht die Freude an diesen Spielen vermiesen!

Zwei kleine Beispiele aus der groben Ära meiner Geburt sollen noch herangezogen werden, um die Brisanz solcher Duelle herauszustellen. Die DFB-Elf, also Nationalmannschaft der BRD hat gegen kein Land eine so katastrophale Bilanz wie gegen die DDR. 100% der Spiele wurden verloren und diese Bilanz bleibt für die Ewigkeit. Kein Mensch würde Jürgen Sparwasser kennen, hätte er nicht durch sein Tor am 22.6.1974 alles gedemütigt, wofür wir notfalls auch in den Tod gegangen wären. Gerade durch die Konzentration der Ostblockstaaten auf Einzelsportarten, in denen man den Westen bezwingen wollte, weil die westliche Dominanz in den Mannschaftssportarten zu groß war, machte diesen unerwarteten Triumph gegen den späteren Weltmeister zu einem unvergleichlichen politischen Sieg. Ähnliche Vorzeichen prägten zwei Jahre zuvor die Schach-WM zwischen Fisher und Spasski, in dem die USA als Schachzweig mit einem Verband, der nicht einmal ein Prozent der Spieler zur Verfügung hatte, den die UdSSR vorweisen konnte, die seit 22 Jahren ungeschlagenen russischen Schachgoliaths ärgern konnten.

Exemplarisch erinnere ich mich auch noch an ein Länderspiel Deutschland – UdSSR. Ich habe keine Ahnung, wie dieses Spiel ausging, das auch irgendwann in den frühen Achtzigern stattgefunden haben muss. Auf dem Rasen war jedoch in

großen Lettern das Wort „Krieg“ zu lesen. Nach empörten Anrufen beim Sender äußerte der Moderator, dass dies ein Überbleibsel einer Friedensveranstaltung vom Vortag gewesen sei. Die politische Lage wurde einem überall unter die Nase gerieben. Der Sport ohne die globale Sicherheitslage im Hintergrund war nicht existent.

7. ÜBERGANG

Die Zeiten änderten sich im Fluge.

Sportlich begann der Wandel bereits früher. 1988 trafen die Supermächte wieder sportlich aufeinander, als es „Go for gold in South-Korea“ hieß. Durch demonstrative Abwesenheit glänzte damals lediglich der nördliche Teilstaat der koreanischen Halbinsel, der so bereits andeutete, dass er es vielleicht ist, der den nach uns folgenden Generationen vielleicht auch noch die Chance auf ein eigenes Krieg geben könnte.

Im Herbst 1988 überquerte ich den Eisernen Vorhang ein vorletztes Mal. Am 3. Oktober 1988, dem Todestag Franz Josef Strauß' und exakt 2 Jahre vor dem Tag der Wiedervereinigung war nichts vom kommenden Frieden zu spüren. Auf der Einreise musste ich allein und deshalb einigermaßen verängstigt mit einem Grenzschützer einen Raum aufsuchen, um meine Tasche auszuleeren, in der sich zufällig das einzige Gepäckstück befand, welches wir nicht wieder auszuführen planten. Als Wiedergutmachung durfte ich mir dafür einen

Tag später die Parade der Betriebskampfgruppen in Magdeburg anschauen.

Ein halbes Jahr später waren wir mit der Schule auf Abschlussfahrt in Berlin. Ostzonale Grenzschrützer forderten einen Bus voller eingeschüchterter Schüler auf, den Kinderausweis in der rechten Hand zu halten und mit dem linken Zeigefinger auf das Passbild zu zeigen. Hätte uns der Jens-Weißflog-Klon in Uniform aufgefordert, auf einem Bein im Kreis zu tanzen, hätten wir dies wahrscheinlich auch getan. Selbst das Lachen verkniffen wir uns, als er in schönstem amtssächsisch den Befehl schnarrte: „Der Kraftfahrer nimmt bitte den Schlüssel zur Hand“. Zu Krönung ließen die Arbeiter und Bauern aus einer Laune heraus unseren afghanischen Mitschüler Ahmad trotz gültiger Papiere nicht über die Transitautobahn nach West-Berlin, wodurch wir einen Umweg über den Hauptbahnhof Helmstedt fahren mussten.

Unsere U-Bahnfahrt vor Ort, die teilweise durch Ost-Berliner Territorium mit leeren U-Bahnhöfen führte, hatte etwas unerhört Spannendes durch das Quasi-Betreten des Feindeslandes. Für einige war es der erste und einzige Aufenthalt in einer gänzlich verbotenen und unbekanntem Zone.

Wiederum ZWEI Jahre später sah die Fahrt mit unserem Leistungskurs ganz anders aus. Die ehemalige Grenze war verweist und unsere Weiterfahrt nach Polen wurde durch einen Sechserträger Coca Cola um ein Vielfaches beschleunigt. Ich frage mich, was zu diesem Zeitpunkt der Grenzer von vor zwei Jahren beruflich machte.

EPILOG

Meine Oma brachte nach ihrem Tod einen gewissen Vorrat an Geschirrtüchern und Kittelschürzen aus Kaffeefahrtbeständen zum Vorschein, der die Grundversorgung mit Haushaltstextilien im Spannungsfall sichern sollte. Der Opa einer lieben Freundin hinterließ den nachkommenden Generationen sogar eine Kiste Seife, da er diese in den schlimmen Jahren wohl am meisten vermisste, wie er durch seine wohl mehrfach vorgetragene Parole „Kein Krieg mehr ohne Seife“ des Öfteren unterstrichen haben soll. Auch im Keller meiner Eltern lagerte unter einem Regal eine Kiste, in der u.a. Bundeswehr-Dosenbrot lagerte.

Ich habe heute leider keinen Keller. Dieser Traum jedes Kindes des Kalten Krieges blieb mir aus finanziellen Gründen verwehrt. Auch wenn ich mir keinen echten Schutzraum gegönnt hätte, einen Platz für meinen Standard-Vorrat nach der Norm Zivilschutz (einfach) hätte ich gerne in meinen nicht vorhandenen Katakomben gelagert.

Obwohl wir heute einen Supermarkt, drei Bäcker und einen Kramladen im Dorf haben, komme ich aus dieser Tradition des Sicherheitsbunkerns nicht heraus. Mir wär das auch nie aufgefallen, hätte mein Schwager nicht einmal gesagt, dass er sich im Falle eines Krieges gern genau in unserer 2,25 m² - Speisekammer aufhalten würde.

Das steckt in mir drin, ich komme da einfach nicht heraus.

Seit wir unsere Doppelhaushälfte in der Südöstlichen Heide bezogen haben, kam es einmal zu einem Überflug tieffliegender Luftwaffe-Tornados. Während ich eingedenk meiner im Basteln von Flugzeugmodellen im Maßstab 1:72 verbrachten Kindheit jubilierend auf die Terrasse lief, um diesen kurzen Anblick zu genießen, kam es beinahe zu einem Unglück, weil mir meine Kinder schreiend entgegenliefen. Sie kannten diesen plötzlichen Lärm nicht und suchten weinend durch die gleiche Terrassentür Schutz im Haus. Mir wurde bewusst, dass es durch den Ausbruch des vermeintlichen Friedens sehr viel leiser, aber auch ein wenig langweiliger am Himmel wurde. Außer natürlich, man wohnt im Rhein-Main-Gebiet. Anfangs konnten meine Kinder Soldaten nicht von Piraten unterscheiden, weil ja beide ähnlich klingen und real in ihrem heutigen Alltag etwa genauso häufig vorkommen. Inzwischen kennen sie den Unterschied und sagen bei

Urlaubsfahrten auf der Autobahn auch schon einmal mit einem ganz bestimmten freundlich kurz vor mitleidigen Unterton: „Schau mal Papi, da ist ein Panzer, die schaut Du Dir doch so gerne an!“

Vor einigen Jahren wollte ich meinen Kindern das Bellersdorfer Atomwaffenlager zeigen. Der schier endlos lange Weg, den wir kurz vor dem Ortsschild links in den Wald abbogen, mündete früher in eine Lichtung, auf der einst mehrere runde Hügel standen, welche jeweils einen Bunker mit großer Schiebetür beinhalteten. Nach der Räumung des Lagers in den frühen Neunzigern grillten wir einmal dort und fuhren mit unseren Motorrädern die Bunker auf und ab und fühlten uns dabei großartig.

Als ich nun einige Jahre später mit meinen Kindern die Lichtung erreichte, war da – NICHTS – mehr. Sogar die Lichtung war kaum noch zu erkennen.

Alle Spuren dessen, was mir die ganze Kindheit versaut hatte, waren getilgt.

Wir sollten uns scheinbar nicht mehr daran erinnern.

Ich tu es trotzdem!

Welcher jetzt genau dieser Tag war, an dem ich den Krieg überlebte, kann ich nicht sagen. Es waren alle.

Nein, wir saßen nicht Nacht für Nacht betend in den Kellern, wir hungerten nicht und litten keine Not.

Aber im Frieden sind wir nicht aufgewachsen. Aber eines haben wir unseren Eltern noch gemein: auch wir haben unseren Krieg überlebt.

Dieses Buch darf vollständig und in vorliegender Form kostenlos weitergegeben und online gestellt werden. Änderungen, Kürzungen und (auch auszugsweise) anderweitige Nutzungen bedürfen der

Genehmigung des Autors.

VERBRAUCHERHINWEIS

Vom Autor erschienen weiterhin:

Georg Hösler-Weiß: Startelf

Im Fußball gelten unumstößliche Wahrheiten. So dauert etwa ein Spiel 90 Minuten und es gewinnt, wer die meisten Tore schießt. Nicht so im Jugendfußball. Hier dauert ein Hallenspiel nur zehn Minuten und es gewinnt mitnichten stets derjenige, der die meisten Tore schießt. Der Hauptfaktor, der über Triumph und Niederlage entscheidet, sitzt auf der Tribüne: der Faktor Spielermutti! Dieses Buch ist eine Liebeserklärung an den Jugendfußball, eine Hommage an alle Trainer und Betreuer, die jedes Wochenende auf den Plätzen und in den Hallen unseres Landes verweilen und ein Muss für alle Eltern, die Wochenende für Wochenende ihre Kinder kilometerweit fahren, um sich kein eigenes Hobby zulegen zu müssen.

Georg Hösler-Weiß

Startelf

ein fiktiver Roman



-
- !• **Taschenbuch:** 122 Seiten
 - !• **Verlag:** triboox (2012)
 - !• **Sprache:** Deutsch
 - !• **ISBN-10:** 3942384469
 - !• **ISBN-13:** 978-3942384469

Georg Hösler-Weiß: Elternsprechtage

Jakob Ackermann ist 65 Jahre alt, Oberstudienrat und sitzt in Raum A233M eines niedersächsischen Kleinstadtgymnasiums und geht ein letztes Mal in seinem Leben der Königsdisziplin des Lehrerdaseins nach: Dem Elternsprechtage! Dieses letzte Mal wird er nicht nur Eltern, Schülern und Kollegen, sondern auch seiner eigenen Vergangenheit begegnen. Dieses Buch ist eine Chance für Eltern, Schüler und Ehemalige, einmal im Leben einen Elternsprechtage in Echtzeit mitzuerleben und ein Muss für alle, die ihre Vorurteile, die sie schon immer heimlich oder umheimlich gegenüber dem Lehramt hegten, aktiv zu pflegen.



- !• **Broschiert:** 152 Seiten
- !• **Verlag:** Books on Demand; Auflage: 1 (8. August 2012)
- !• **Sprache:** Deutsch
- !• **ISBN-10:** 3848218607
- !• **ISBN-13:** 978-3848218608

P.S.: Natürlich weiß ich, dass Afghanistan NICHT in Afrika liegt,
und habe nichts gegen die Drombuschs.

Mehr unter:

<http://georghoeslerweiss.jimdo.com>